

Reinhard Kiefer
Warum wir sterben müssen

Reinhard Kiefer

Warum wir sterben müssen

Ein Satzbau III

Rimbaud

*«Ich schreibe mein Buch
für wenige Menschen und für wenige Jahre»
Montaigne*

Am Gardasee

Die alten Schachteln, denen er am Gardasee das literarische Schreiben beibringen will, warten immer noch auf das Wunder der Liebe. Dementsprechend werden vor allen Dingen Liebesgeschichten und Liebesgedichte zur Vorlage gebracht. Geschichten und Gedichte, vor denen er verzweifeln könnte, wenn er nicht an das Honorar denken würde, das für all seine Bemühungen von den literaturbesessenen Damen entrichtet wird. Sie sitzen auf bequemen Gartenstühlen, haben Gläser mit Mineralwasser und Weißwein vor sich und sprechen über die Geheimnisse der Literatur, über das Geheimnis eines guten Textes. Er weiß ja auch so überzeugend davon zu sprechen. Er doziert über Dante und Beatrice. Er doziert über Heloise und Abelard. Die Augen der Damen werden naß, wenn die beiden jungen Gärtner sich an der Anlage zu schaffen machen oder Blumen schneiden, die dann zum Mittag- und Abendessen in Vasen auf den Tischen stehen. Sie sagen: Es ist alles so stilvoll. Selbstredend gefällt dies den Industriellengattinnen, den Kunstliebhaberinnen, deren Männer vorgeben, sich nur für ihr Geschäft zu interessieren. Sie ahnen wohl, daß sie im Grunde nicht mehr gefragt sind und sehnen sich nach den Gefühlen einer mühsam erinnerten Jugend. Der Gardasee glänzt im Sonnenlicht. Das graumelierte Haar unseres Kunstfreundes glänzt ebenfalls. Gerade in dem Augenblick, da er von dem Anrecht eines jeden Menschen auf die wahre Liebe und die wahre Empfindung spricht, strahlt die Sonne ungemain.

(November 2012)

Amnestie

In den Jahren 1963 bis 1966 fand in Frankfurt der Auschwitzprozeß statt. In ihm ging es nicht um Amnestie, nicht um Verzeihen und Vergessen, sondern um Verantwortung und Gerechtigkeit. Die Täter sollten zur Rechenschaft gezogen und der – wenn auch zaghafte – Versuch unternommen werden, ungeheuerliche Taten zu sühnen.

In den sechziger Jahren schrieb Wilhelm Lehmann einen Vierzeiler, der den Titel *Amnestie* trägt.

*Ausrufer Kuckuck: Amnestie
Des Bösen, je der Welt getan!
In sein Gebetbuch zeichnet Dürer sie
Für Kaiser Maximilian*

Es stellt sich die Frage, wem die Amnestie gilt, die der Kuckuck verkündigt? Das Böse, so wird ausgerufen, gilt nun nicht mehr. Eine utopische Vorstellung. Nichts anderes als die «heile Welt», soll nun Wirklichkeit werden. Diese Utopie wird zunächst in der Kunst verwirklicht: «In sein Gebetbuch zeichnet Dürer sie/ Für Kaiser Maximilian». Das Gebetbuch des Kaisers sollte Kunstwerk und Mahnung zugleich sein. Mahnung, das Unheil durch Vergebung – nämlich durch Amnestie – zu bannen und die Welt so zu heilen. Daß der «Ausrufer» der Amnestie, der Herold dieser befreienden Tat, ein Kuckuck ist, gibt zu denken. Im Volksglauben gilt der Kuckuck als Lügner oder falscher Prophet. Außerdem weiß jeder: Vögel haben im Staat nicht viel zu melden.

(November 2011)

Carl Schmitt schrieb von der «Amnestie oder der Kraft des Vergessens»: «Das Wort Amnestie bedeutet Vergessen, und nicht nur Vergessen, sondern auch das strenge Verbot, in der Vergangenheit herumzuwühlen und dort Anlaß zu weiteren Racheakten und weiteren Entschädigungsabsichten zu suchen. [...] Die Amnestie ist mehr als eine Entlastung des staatlichen Verfolgungsapparates. Sie ist gegenseitiger Akt des Vergessens. Sie ist keine Begnadigung und kein Almosen. Wer Amnestie nimmt, muß sie auch geben und wer sie gibt, muß wissen, daß er sie auch nimmt.»

(Carl Schmitt: Staat, Großraum, Nomos. Berlin 1995, S. 218f.)

Antwerpen

Ob Ilse Aichinger bei einer ihrer unglaublichen Reisen auch Antwerpen besuchte, weiß ich nicht. Allein man wünschte es ihr. Sie hätte in das imposante Bahnhofsgebäude eintreten können und wäre vielleicht von der sakralen Anmutung der großen Halle mit ihrer prächtigen Kuppel beeindruckt oder auch entsetzt gewesen. Das Bahnhofsgebäude wurde 1905 vollendet und geht auf einen Entwurf des Architekten Louis de la Censerie zurück. Es gehört zu jener Architektur des neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhunderts, die alle möglichen Stile kombinierte. Die sichtbare Seite dieser Eisenbahnkathedrale orientiert sich an der Vergangenheit, unter ihr sind Konstruktion und Material verborgen, die zur Gegenwart gehören.

Von den Bahnsteigen aus kommend gelangt man auf eine breitausladende Treppe. Ein rasches Hinuntergehen wäre unangemessen, denn sie ist für ein bedächtiges Schreiten gedacht. Große Auftritte wären nicht gerade die Sache von Ilse Aichinger gewesen. Vielleicht hätte sie dieses Gebäude und seine Treppe als Metapher für eine Epoche genommen, die ihre Modernität unter einer Gewandung aus der Vergangenheit

In der Halle fallen besonders die großen rabenschwarzgekleideten Männer mit Bärten und Schläfenlocken auf, deren Häupter hohe, sehr schwer wirkende Fellhüte zu stemmen haben. Es ist erstaunlich, wie leicht und behände sie durch die Masse waten, fast schweben. Hat diese Leichtigkeit ihren Grund in dem Bewußtsein, erwählt zu sein?

Wenn Ilse Aichinger schließlich die berühmte Liebfrauenkathedrale besucht hätte, wäre sie vermutlich enttäuscht gewesen. Die Kirche vermittelt weniger den Eindruck einer Anbetungsstätte als den eines Museums. Hier hängen Gemälde von Madonnen, Gekreuzigten und zum Himmel auffahrender Heiligen. Sie alle zeugen von einer gleichsam ermüdenden, besser ermüdeten Religiosität. Erstaunlicherweise sieht man vereinzelt Menschen, die sich bekreuzigen oder ein Gebet verrichten. Es handelt sich offensichtlich um Wesen aus einer fernen und fremden Welt.

Zum Abschluß hätte man der Dichterin einen Besuch im Rubenshaus gewünscht, obwohl man weiß, daß die Treppen in die oberen Räumen sehr steil sind und für gehbehinderte Menschen nicht zu erklimmen sind. Die Zimmer und Säle sind vollgestopft mit Möbeln und Kunstwerken, die zwar nicht im Besitz von Rubens waren, wohl aber aus der Zeit stammen, in der er lebte. Vielleicht wäre Ilse Aichinger ein kleines, eher unscheinbares Gemälde aufgefallen. Auf ihm ist ein Zimmer mit einem Fenster und einer offenen Tür zu sehen. Im Zentrum steht dieses Raumes steht ein ziemlich großes Bett. Auf und vor ihm haben sich Affen gelagert. Sie haben das Zimmer, vielleicht schon alle Räume und die Landschaft in Beschlag genommen. Fraglos könnte sich Ilse Aichinger, die eine große Kinogängerin war, nun an den *Planeten der Affen* erinnert oder sich dorthin versetzt gefühlt haben.

Der Teufel, so sagte Martin Luther einmal, ist der Affe Gottes. Und was sind die Affen? Sind sie Spiegelbilder des Menschen? Sollte alle Repräsentation, ja, alles Leben nichts anderes als ein Affenfest, ein Affentheater sein?

(Agadir, September 2018)